„Land" sieht in dem Bündnis kein Verbrechen mehr und empfindet anscheinend diesen „Reiz einer vollständigen Neuerscheinung auf politischem Gebiet" ganz angenehm. Gleich hat sie auch eine Erklärung dafür auf Lager, nämlich „in dem Zusammenschluß aller rheinisch-westfälischen Kreise gegen die Losreißungsbestrebungen, als deren Träger das Zentrum gerade durch dieses Wahlbündnis deutlich bloßgestellt wird." Ach, was nicht gar! Die Rechnung hat nur ein Loch — nämlich, daß es in Westfalen keine ernsthaften Bestrebungen dieser Art gibt und in Hattingen im besonderen überhaupt nicht. Man kommt dem Kern der Sache wesentlich näher, wenn man daran denkt, daß es stets in besonderem Maße die westfälischen Nationalliberalen gewesen sind, die die Parole ausgaben: Lieber rot als schwarz! Daran scheint auch die Revolution nichts geändert zu haben. Zudem wird noch gemeldet, daß die dortige sozialdemokratische Presse erklärt, die sozialdemokratischen Forderungen zum Schulkompromiß würden um so eher durchgesetzt werden können, je stärker die Vertretung der Sozialdemokratie im Provinziallandtag sein werde. Um das zu erreichen, muß natürlich vor allem das Zentrum ausgeschaltet werden. Zu diesem „edlen" Zwecke halten die Konservativen und Nationalliberalen im Kreise Hattingen den Sozialdemokraten die Steigbügel, was allerdings völlig mit dem Verhalten dieser Parteien in der Schulfrage, zumal bei den Verhandlungen in der sächsischen Volkskammer, übereinstimmt. Im Kampfe gegen den „Ultramontanismus" und zwecks Durchsetzung der „sozialdemokratischen Forderungen zum Schulkompromiß" haben sich ja glücklich diese drei Parteien in Hattingen zusammengefunden. Daß dabei die Deutschnationalen lediglich deshalb mittun, um dem Vaterlande zu dienen, wird wohl niemand bezweifeln, der sie kennt. Alles, was sie tun, ist gut und für sich vaterländisch — auch das Bündnis mit den Sozialdemokraten, wenn es gegen das Zentrum geht. Das ist jedenfalls ganz gut, wenn ab und zu einmal die Katze aus dem Sacke springt. hsl.

Arbeitsgemeinschaft

Die ungeheure Notlage unseres Wirtschaftslebens, die durch Krieg und Revolution heraufbeschworen worden ist, verlangt gebieterisch nach Reformen. In falscher Auskostung der nach dem politischen Umsturz im November vergangenen Jahres geschaffenen Freiheiten hat ein Teil der Arbeiterschaft sich zu Uebergriffen auf wirtschaftlichem Gebiete verleiten lassen, die der Gesamtheit des deutschen Volkes nicht allein, sondern auch gerade der Arbeiterschaft selber schwersten Schaden zugefügt haben. Radikale Kreise gingen in ihrem Uebermut sogar teilweise so weit, daß sie die notwendige Arbeitsgemeinschaft zwischen Unternehmer und Arbeiter zerstörten, die Leiter der Betriebe einfach aus ihren Stellungen entfernten und sie durch Leute ersetzten, denen dazu jede Fähigkeit mangelte, und welchen es letzten Endes darum auch allein zuzuschreiben ist, daß unsere Industrie mancherorts so schwer daniederliegt. Das hat nicht wenig dazu beigetragen, allen gutgesinnten Arbeitern die Augen zu öffnen, und so ist auch seit einiger Zeit die erfreuliche Wahrnehmung zu machen, daß das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich wieder bessert. Der Gedanke einer Arbeitsgemeinschaft, der gerade auch durch die Reichsverfassung und das in ihr verankerte Betriebsräteprinzip genährt wird, gewinnt immer mehr an Boden. Für ein Wiederaufleben und eine gedeihliche Entwicklung unserer Industrie ist das von großem Werte.

Wenn die deutsche Volkswirtschaft vor dem großen Kriege so bewundernswerte Erfolge aufzuweisen hatte, wenn deutsche Waren und deutsche Erzeugnisse überall Weltruf besaßen und den Neid der ausländischen Konkurrenten wachrufen mußte, dann ist das ganz allein dem Umstande zu verdanken, daß unsere Industrie von Männern geleitet wurde, die über die notwendigen Kenntnisse verfügten, Unternehmungslust und rastlosen Arbeitseifer besaßen, Männer, die infolge ihres tatendurstigen Wagemutes und ihrer unermüdlichen Schaffenskraft ihrer Zeit und ihren Werken den Stempel der Persönlichkeit aufdrückten. Heute ist die Schaffung und Erhaltung eines umsichtigen und entschlossenen Unternehmertums notwendiger noch als vor dem Kriege, unsere Industrie müßte elend verkümmern, wenn sie ihrer Leiter beraubt würde. Jeder deutsche Arbeiter weiß auch, daß es nicht nur im Interesse des Betriebes, sondern auch vor allem in seinem eigenen liegt, wenn er sich der bewährten Führung seiner Unternehmer überläßt und ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten bedient. Diese Erkenntnis wird dazu beitragen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer immer enger zusammen zu schließen zu gemeinsamem Schaffen wirtschaftlicher Werte.

Wenn nun allgemein die Arbeitsgemeinschaft zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft für unumgänglich notwendig gehalten wird, so darf man sich andererseits auch nicht den Folgerungen verschließen, die solchem Arbeitsverhältnis entspringen. Muß der Arbeitgeber als Leiter der Betriebe erhalten bleiben, so ist auch unbedingt erforderlich, daß ihm ein seinem Können und seiner Arbeit entsprechender Anteil an dem Ertrage der Erzeugnisse zugestanden wird. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, für jeden wird die Arbeitsvergütung so bemessen, daß er seinen Lebensunterhalt befriedigen kann. Das Recht auf ein standesmäßiges Auskommen muß aber auch dem Arbeitgeber zugestanden werden, wenn ihm die Lust am Schaffen erhalten bleiben soll, und wenn wir selber uns auch ein tatkräftiges Unternehmertum sichern wollen. Was wir hier aussprechen, ist erst kürzlich auch von den Vertretern der Gewerkschaften, den christlichen nicht nur, sondern auch den freien offen anerkannt worden. Unternehmer und Arbeiter sind aufeinander angewiesen, und darum muß ihnen auch die Wahrung der beiderseitigen Rechte in gleicher Weise am Herzen liegen. Nur so läßt sich ein dauerndes, gutes und fruchtversprechendes Zusammenarbeiten und Nebeneinanderwirken möglich machen.

Die oberschlesischen Vorgänge

Versailles, 10. September. In Versailles ist heute folgende Note überreicht worden: Mit lebhafter Sorge verfolgt die deutsche Regierung die von unverantwortlicher polnischer Seite aus Anlaß der oberschlesischen Vorgänge gegen Deutschland seit nunmehr 14 Tagen mit unverminderter Stärke in Wort und Schrift betriebene Hetze. Sowohl maßlose Artikel und Aufrufe in der Presse, wie die in zahlreichen Volksversammlungen an allen größeren Orten Polens gehaltenen Reden über die Ereignisse und Verhältnisse in Oberschlesien sind geeignet, die breiten Massen des polnischen Volkes in eine gefährliche Erregung zu versetzen und sie zu Gewalttaten aufzureizen. Unverhüllt wird bewaffnetes Einschreiten, also der Krieg, gefordert und zur Bildung von Freischaren aufgerufen.

Die deutsche Regierung glaubt der Zustimmung der polnischen Regierung sowie der übrigen alliierten und assoziierten Regierungen sicher zu sein, wenn sie es als eine erste Pflicht der polnischen Regierung bezeichnet, diesen Treiben entgegenzutreten und mit allen Kräften auf eine Beruhigung der öffentlichen Meinung in ihrem Lande hinzuwirken. Eine fortgesetzte Quelle der Beunruhigung liegt in dem Umstande, daß die in der Nähe der Zechen zum Schutze der Ortschaften und zahlreichen industriellen Niederlassungen stehenden deutschen Truppen fortgesetzt den Angriffen polnischer Banden ausgesetzt sind. Diese Banden stoßen unvermutet über die Grenze vor, fügen den deutschen Mannschaften Verluste zu und ziehen sich, sobald stärkere deutsche Kräfte erscheinen, ebensoschnell über die Grenze wieder zurück. Es bedarf der ganzen Selbstbeherrschung der deutschen Truppen, daß diese sich nicht in der Verfolgung solcher Banden zu Grenzverletzungen hinreißen lassen, was das zuständige deutsche Generalkommando in einer amtlichen Mitteilung vom 2. September besonders hervorhob. Hier genügt es nicht, daß die polnischen an der Grenze befindlichen Streitkräfte für eine scharfe Absperrung der Grenze gegen den Uebertritt der Banden sorgen und daß sie verhindern, daß sich diese Banden mit Waffen und Munition versehen. Eine Fortdauer der jetzigen, auf die Dauer sowohl für die Truppen wie für die Grenzbevölkerung unerträglichen Zustände würde den Eindruck erwecken, daß die polnischen Ueberfälle mit Wissen und Duldung der polnischen Militärbehörde erfolgen. Die deutsche Regierung möchte schließlich auch diese Gelegenheit benutzen, um mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß sie in enger Verbindung mit der preußischen Regierung aus Rücksichten des allgemeinen Friedens und des öffentlichen Wohles mit Erfolg bemüht ist, in Oberschlesien Ruhe und Ordnung und damit die Fortführung der Arbeit und Produktion zu sichern.

Die Republik Birkenfeld

Koblenz, 10. September. Die Regierung der Republik Birkenfeld erläßt folgende Kundgebung: 1. Die bisherige Provinz Birkenfeld des Freistaates Oldenburg hat sich von Oldenburg losgesagt und als selbständige Republik im Verbande des Deutschen Reiches erklärt. 2. Die Regierung der Republik Birkenfeld setzt sich folgendermaßen zusammen: Ludwig Zöller als Präsident, Hubert Eifel und Wilhelm Hauch als Mitglieder der Regierung. 3. Die bisherigen Staatseinrichtungen bleiben bestehen, die Beamten bleiben im Amte und führen die Geschäfte weiter. 4. Die Gerichte haben Recht zu sprechen im Namen der Republik Birkenfeld.

Ausgewiesen wurden der Bürgermeister Schmidt, Gymnasialdirektor Binneboessl und verschiedene Oberlehrer, weil sie ihre Entlassungsgesuche nicht zurückziehen wollten. Ueber die Zeitungen wurde die Vorzensur verhängt.

Eine freiwillige technische Hilfstruppe

Da mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß von den äußersten Radikalen im Spätherbst der Versuch gemacht werden wird, durch einen gleichzeitigen Streik die Elektrizitäts- und Wasserwerke in allen größeren Städten Deutschlands zum Stillstand zu bringen, ist bekanntlich der Plan zu einer Organisation von über das ganze Reich verteilten technischen Hilfstruppen entstanden. Diese Organisation führt den Namen „Werktätiger Arbeitsschutz" und wird von der Zentrale in Berlin, Potsdamer Straße Nr. 83a, aus geleitet. Das ganze Reich ist in 19 Kreise eingeteilt. Der Kreis 12 (Leipzig) umfaßt Leipzig und die Bezirke Zwickau, Plauen, Glauchau, Kreis 13 Chemnitz, außerdem die Bezirke Dresden, Freiberg, Bautzen, Zittau. In jedem Kreis wird eine besondere technische Hilfstruppe gebildet, die sich aus freiwilligen Technikern, Ingenieuren, Fach- und ungelernten Arbeitern zusammensetzt und die in drei Kategorien eingeteilt wird: in solche Freiwilligen, die sich zur Verwendung für das ganze Reich zur Verfügung stellen, in solche, die sich nur im Kreise verwenden lassen, und schließlich in Freiwillige, die lediglich an ihrem Wohnort zur Verfügung stehen. Nach einer ungefähren Schätzung würden im ganzen Deutschen Reiche zur Aufrechterhaltung aller lebenswichtigen Betriebe — also außer den bereits mehrfach genannten Werken auch Schlachtviehhöfe, Großbäckereien, Molkereien usw. — ungefähr 30 000 Freiwillige erforderlich sein.

Uli der Pächter

Von Jeremias Gotthelf

(42. Fortsetzung.)

13. Kapitel

Wieviel man an einem Tage gewinnen und wieviel man verlieren kann

Am Sonntag also mußte Vreneli zu Gevatter stehen; da gab es einen kleinen Streit. Uli sagte: „Nimm das Fuhrwerk; es ist weit, und die Rosse haben nicht viel geschafft." „Will nicht die vornehme Frau machen," sagte Vreneli, „das würde sich übel schicken für uns." „Bist noch immer böse?" sagte Uli, „das wäre dumm." „Nein," sagte Vreneli, „bin weder böse noch dumm; aber wo du recht hast, da gestehe ich es gern. Ich will nicht über meinen Stand hinaus und nie vergessen, daß wir nichts haben und nichts sind als Arbeitsleute. Wir haben wohl Rosse im Stall, aber sie sind nicht unser; das große Bauernwesen ist wohl da, aber wir sind nicht der Bauer, und den Schein, als wären wir es, will ich mir nicht geben. Fahren ist für vornehme Leute, oder wenigstens für solche, welche es scheinen möchten." Und was Uli auch sagte, Vreneli blieb auf seinem Sinn. Als am Morgen in aller Frühe Vreneli zum Gehen fertig stand und noch links und rechts befahl, wie es gehen solle den Tag über, da wollte Uli dem Vreneli wieder kanzeln. Vreneli war ganz einfach angezogen, hatte nicht etwa die Hochzeitskleider an, um im Glanze aufzutreten, hatte nicht einmal seine schweren silbernen Göllerkettelein (Kragen mit Kettchen und Glöckchen) eingehängt und gar nichts von Seide am Leibe und doch derlei Dinge im Schranke. „Wann willst dann dies brauchen?" frug Uli. „Das wäre ein Anlaß gewesen; die Kleider verderben dir, wenn du sie nicht brauchst." „Habe deswegen nicht Kummer," sagte Vreneli; „dafür laß mich sorgen, und wenn wir mal Bauer und Bäuerin sind, dann sollst du Wunder erleben, wie ich aufziehen will. Bis dahin will ich lieber, die Leute sagen: Die kommt doch gering daher, sie werden es nicht besser vermögen, als: Die tut nur so, sie wird meinen, man wisse nicht, wer sie ist; der wird es noch anders kommen. Sieh Mannli, vornehm täte ich gern, im Guttätigsein, nicht im Hoffährtigsein; das ist ein Unterschied, den mußt du noch lernen, er hat viel auf sich. Doch behüte dich Gott und lebe wohl, muß pressieren, es ist ohnehin wohl spät." Als Uli dem Weibchen nachsah, mußte er sich gestehen, daß heute, trotz der einfachen Kleidung, wohl kaum ein schmuckeres Weibchen auf Bernerwegen gehen werde, als eben eins von seinem Hause ablief.

Es war das erste Mal seit seiner Heirat, daß Vreneli so weit von seinem Hause sich entfernte, mehr als drei Stunden weit. Es war ein klarer, aber rauher Frühlingsmorgen; ein starker Reif lag auf den Feldern; Schnee bedeckte die niederen Höhen.

So einmal aus dem Gesurre des täglichen Getriebes herauszukommen, ist äußerst wohltätig. Es ist, als ob die Sinne freier würden, als steige man auf ein Berglein und übersehe nun den Wald, den man sonst vor lauter Bäumen nicht gesehen. So ging es Vreneli. Ihre ganze Lage rollte sich vor ihm auf, wie eine Landkarte. Bei dem Sinnen und Denken schwand ihm der Weg unter den Füßen, und ehe es daran dachte, stand es am Häuschen, wo das Patenkind lag.

Im Häuschen sah es armselig aus und wehmütig das Hausgerät und die Hausbewohner. Vreneli hätte seine Gespielin nicht wieder erkannt, hatte Mühe, sich zu überzeugen, daß sie es wirklich sei. Zu einem alten Weibe war das lustige Mädchen zusammen gealtert; die blanke Haut war gelb geworden, und matt, sehr matt waren Gebärden, Schritte, ja selbst das Gangwerk ihrer Rede. Die Kinder glichen Zwetschen, über welche ein früher Reif gegangen; der Kaffee war so dünn, die Milch so blau, daß sie, als beide zusammen gegossen waren, aussahen, akkurat wie der blaue Himmel, wenn ein leiser Nebel darüber liegt. Der Tisch wackelte; die Kaffeekanne machte ein weinerliches Gesicht; denn sie hatte Spalten; die Tassen waren zusammengeborgt: die Unterlassen kamen hierher, die Obertassen dorther; sie sahen aus, wie die Gevatterschaft selbst, welche aus einem kleinen, dummen Bauernsöhnchen und einer alten grauen Frau und also Vreneli bestand. Die Kindbetterin war anfangs gegen Vreneli schüchtern und tat fremd; es schmerzte Vreneli fast. Zehn Jahre waren zwischen ihnen durchgeflossen, seit sie ein Herz und eine Seele gewesen; diese zehn Jahre, wie weit hatten sie sie auseinandergerissen! Als das arme Weiblein Vreneli vor sich hatte, war es eben demütig und wehmütig; denn der Grund seines Gemütes war gut und treu. Es sah mit Demut an Vreneli auf, dem seine einfache, nette Kleidung so vornehm stand, Respekt einflößte; denn wer eine so einfache Kleidung so zu ordnen und zu tragen wußte, der war von Jugend auf in guter Kleidung und hatte daheim noch bessere, als es am Leibe trug, während man oft scheinbar kostbarer, aber verschlissener Kleidung von weitem ansieht, daß unter derselben ein verlumpt Hemd stehet und daheim nicht drei ganze sich vorfinden würden. Je mehr Vrenelis Freundlichkeit aufblühte, desto de- und wehmütiger ward das arme Frauchen; zwischenein kam die Freude, es zu sehen und zu gedenken der vergangenen Zeit ohne Gram und ohne Sorgen.

Die Armseligkeit trat erst so recht hervor, als man das Kindlein schmücken wollte zur Kirche. Da waren gelb gewaschene Windeln und keine ganzen Käppchen, gar erbärmlich dünn das Decklein, in welches man es legte, und verschossen und schlecht das Tuch, mit welchem man es deckte. Das arme Frauchen hatte die Tränen in den Augen, entschuldigte sich bestmöglichst. Sie hätte besseres leihen wollen; aber fremd hier, hätte man allenthalben Ausreden gehabt; da hätte sie gedacht, wegen dem lieben Gott hätten sie sich nicht zu schämen, den Leuten aber nicht mehr nachzufragen, als sie ihnen. — Da hätte sie es ja den Gevattersleuten können sagen lassen, die würden ihretwegen schon dafür gesorgt haben, zürnte die graue Alte, die eben auch nicht sehr appetitlich aussah. Da trat Vreneli ins Mittel, durch dieses unwürdige Geträtsch sehr bemüht. Es wolle das Kind schon tragen, sagte es, es schäme sich seiner gar nicht; vielleicht sei das Kind, welches Jesus unter die Jünger gestellt und gesagt: „So ihr nicht werdet wie dieses Kindlein, werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen", nicht besser geschmückt gewesen als dieses, und allweg wollten sie Gott danken, wenn sie beide Gott so wohl gefielen als dieses Kindlein, und ein Beispiel hätte man, daß ein Kind, welches nicht einmal ein Deckeli gehabt, sondern bloß in Windeln gewickelt gewesen sei, groß geworden sei und noch jetzt allen armen Sündern zum Heil.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19190911/2